

Wenn wir heute Freude, Erbauung und Entspannung, vermittelt durch ein anregendes Konzerterlebnis unserer Dresdner Philharmonie empfinden können, nach dem Verklingen der Musik den festlichen Raum verlassen, sicher und selbstverständlich den Heimweg antreten, mögen wir uns doch in diesen Maitagen des Jahres 1965 für einige Augenblicke erinnern und nach einmal Rückschau halten auf jene ereignisreichen Tage vor 20 Jahren, als durch die Befreiung vom Faschismus für unser Volk ein neuer Abschnitt seiner Geschichte begann.

32 Musiker waren es, die sich als Stamm der Dresdner Philharmonie im Frühjahr 1945 wieder zusammenfanden und unter schwersten Bedingungen ihre künstlerische Arbeit wieder aufnahmen. 1944 war das Orchester – wie alle Kulturinstitutionen in Deutschland – im Zeichen des totalen Kriegseinsatzes aufgelöst worden, und bei der Zerstörung Dresdens im Februar 1945 hatte es seinen großen Konzertsaal, sein wertvolles Notenarchiv und die Musikinstrumente verloren. Aber bereits am 8. Juni, vier Wochen nach Kriegsende, konnte das erste Konzert wieder stattfinden – wahrscheinlich das erste Sinfoniekonzert nach dem Kriege in Deutschland überhaupt. Zahlreiche Dokumente im Archiv der Philharmonie berichten von der tatkräftigen und großzügigen Unterstützung, die sowjetische Kulturoffiziere in diesen schweren Zeiten dem Orchester zuteil werden ließen, beseelt von dem Willen, auch das Kul-

turleben Dresdens wieder aufzubauen und neu zu gestalten. Obwohl alle Veranstaltungen der Philharmonie damals in Interimsräumen der Randgebiete stattfinden mußten und somit unerhörte Anforderungen an alle Beteiligten gestellt wurden (Transportfragen, fehlendes Holzmaterial u. a.), meldet die Chronik die erstaunliche Zahl von 84 Konzerten, die in der Zeit von Juni bis Dezember 1945 bereits durchgeführt wurden. Schon am ersten Februar 1946 besaß das Orchester wieder 61 Mitglieder, und in den folgenden Jahren konnte es, von unserem neuen Arbeiter-und-Bauern-Staat in der großzügigsten Weise gepflegt und gefördert, seinen Ruf als internationales Spitzenorchester erneut festigen und ihn bei zahlreichen großen Reisen im In- und Ausland als Sendbote Dresdner Musikkultur wieder unter Beweis stellen. Heute besuchen durchschnittlich 160 000 Besucher jährlich die Konzertveranstaltungen der Philharmonie im neuerbauten großen Kongreßsaal des Deutschen Hygiene-Museums, über 6 000 Musikfreunde sind Anrechtinhaber.

Die Erinnerung an den fast aussichtslos erscheinenden Neubeginn vor 20 Jahren soll uns Mahnung und Verpflichtung sein: Wir wollen auch die schöne Selbstverständlichkeit eines harmonischen Konzerterlebnisses nicht als Geschenk hinnehmen, sondern uns stets dessen bewußt sein, daß die Grundbedingung für eine intensive Pflege des kulturellen Lebens der Frieden ist.

ZUR EINFÜHRUNG

Bohuslav Martinůs Oeuvre repräsentiert im internationalen Musikleben wohl am nachhaltigsten den Begriff der tschechoslowakischen Gegenwartsmusik, ohne daß dieser – bei der stattlichen Schar bedeutender zeitgenössischer Komponisten unseres Nachbarlandes – darauf beschränkt wäre. Der vielseitige, kraftvoll eigenständige Komponist, 1890 in Palička in Böhmen geboren, begann seine Musikerlaufbahn zunächst nicht mit ausschließlich schöpferischer Tätigkeit. Vielmehr saß er – nach dem Studium am Prager Konservatorium – zehn Jahre lang als Orchestergeiger in der Tschechischen Philharmonie. Daneben schulte er sich autodidaktisch in Komposition. Ein Ballett, „Ishtar“, erlebte bereits seine Uraufführung am Prager Nationaltheater, ehe Martinů in Josef Suk den ersten Kompositionslehrer fand. 1923 ging er nach Paris, und hier (bis 1940 lebte er in Frankreich), in der damaligen internationalen Musikmetropole, unter den Augen seines Lehrers Albert Roussel, wurde Martinů seiner Berufung gewahr, besann er sich aber auch gleichzeitig auf sein urtümliches tschechisches Musikantentum, das Erbe seiner Nationalität, das er seitdem niemals verleugnet hat. Sein Verwurzelsein im musikalisch-folkloristischen Heimatboden bewahrte ihn in all den Jahren in der Fremde, nicht zuletzt während seines Amerikaufenthaltes (1941 bis 1946), vor Nachahmung ihm nicht gemäßer Stile, Auffassungen, Richtungen. Stets stand er in engstem Kontakt mit der Heimat, war sich seiner nationalen Sendung auch im Ausland bewußt und nahm lebhaften Anteil an dem traurigen Geschick seines Volkes während der Kriegsjahre. So schuf der Komponist unter dem Eindruck der Tragödie von München, die das Schicksal seines Vaterlandes besiegelte und ihn äußerst unglücklich machte, eines seiner bedeutendsten Werke, das Doppelkonzert für zwei Streichorchester, Klavier und Pauken, und 1943 den Orchesterhymnus „Lidice“ als Protest gegen die Ausrottung des gleichnamigen tschechischen Dorfes durch die Faschisten und in memoriam der Opfer dieser Barbarei. Nachdem Martinů jahrelang Musikprofessor an der Princeton University und zeitweilig

auch Kompositionslehrer am Manes College sowie in Tanglewood gewesen war, folgte er 1946 einer Berufung als Professor für Komposition an das Prager Konservatorium. Seitdem lebte er abwechselnd in Prag, New York, Pratteln (Schweiz) und auf Reisen. Am 28. August 1959 verstarb er in Liedsdorf (Schweiz).

Für das stilistische „Sichfinden“ des jungen Komponisten wurden, wie schon angedeutet, seine ersten Pariser Jahre sehr wesentlich. Die antiwagnerische Musik fesselte ihn, die „Gruppe der Sechs“, Honegger, Milhaud, aber auch mit Strawinskys Schaffen begann er sich auseinanderzusetzen. Doch vorübergehende Begeisterung für diesen oder jenen Stil vermochte Martinů nicht von seinem Weg abzubringen. Zunächst wollte er einen neuen nationaltschechischen Opernstil entwickeln. Manche Versuche belegen uns sein Ringen um eigene, gültige musk-dramatische Formen (allein sieben unveröffentlichte Opern aus den Jahren 1926 bis 1937 und acht ebenfalls noch kaum verlegte Ballette), jedoch auch verschiedene, in die Öffentlichkeit gedrungene Stationen auf dem Wege zum Ziel: das Mirakelspiel „Das Wunder unserer Frau“ (1933), „Julietta oder der Traumschlüssel“ (1936/37), die Kurzoper „Komödie auf der Brücke“ (1935) und „Die Heirat“ (nach Gagol, 1953), die Pastoraloper „Wovon die Menschen leben“ (nach Tolstoi, 1953), die Goldoni-Oper „Mirandolina“ (1954) und die „Griechische Passion“ (1956). Aufschlußreich ist, daß im Gesamtwerk des tschechischen Meisters der Anteil der Instrumentalmusik dominiert, vielleicht weil die instrumentalen Ausdrucksmöglichkeiten seinem Temperament mehr entsprachen und seiner Ansicht vom schöpferischen Prozeß.

Die Orchesterkomposition „Inventionen“ schuf Martinů im Januar 1934 für die Internationalen Musikfestwochen in Venedig, wo sie erfolgreich uraufgeführt wurden. Der Martinů-Biograph Miloš Šafránek schreibt über das Werk: „Einige Passagen der ‚Inventionen‘, besonders was deren emotionale Atmosphäre anbelangt, bedeuten eine Vorwegnahme seiner Oper ‚Julietta‘, deren Libretto er schon im Kopf hatte, obwohl er erst später mit der Arbeit begann. Die erste und die dritte Invention sind für großes Orchester bestimmt (je drei Holzbläser, Klavier, Xylophon sowie acht Schlaginstrumente) und konzentrieren sich auf das Tonkolorit, allerdings nicht im impressionistischen Sinn. In den ‚Inventionen‘, die ein Mosaik aus kleinen Fragmenten darzustellen scheinen, ist nichts, das auch nur entfernt an konventionelle Themen oder Melodien erinnern würde. Mit Bachs ‚Inventionen‘ haben Martinůs gleichnamige Tonstücke nichts gemeinsam. Die Instrumentierung hat ein lichtdurchflutetes, feines Gewebe von hauchzarter Polyphonie. Die zweite Invention, in langsamem Tempo gehalten, ist für Streichorchester bestimmt; die ersten Violinen sollen, entsprechend den Instruktionen des Autors, ‚fast wie Soloviolen, aber sehr ruhig – di una linea melodica ben dritto – klingen‘. Die ‚Inventionen‘ bedeuteten eine Abkehr vom Stil der sinfonischen Kompositionen, die Martinů bis dahin geschaffen hatte, sie waren eine Vorbereitung, ein Studie zu seinen großen Opernwerken.“

Die Entstehung von Antonin Dvořáks Violinkonzert a-Moll op. 53 fiel in die Zeit der ersten Erfolge des später gefeierten tschechischen Nationalkomponisten im Ausland; es wurde im Sommer des Jahres 1879 geschrieben. Der Komponist, der selbst ein guter Geiger war und die Violine besonders liebte, widmete das Werk dem Großmeister des Instrumentes Joseph Joachim, der im gleichen Jahre zwei Werke Dvořáks in seinen Berliner Kammerkonzerten zur Aufführung gebracht hatte. Die Partitur des Violinkonzertes wurde auf den Wunsch Dvořáks hin von Joachim durchgesehen, der ihm bei der endgültigen Fassung des Violinparts behilflich war (in welchem Maße dabei die ursprüngliche Form verändert wurde, ist nicht mehr genau festzustellen), und vom Komponisten noch zweimal (1880 und 1882) überarbeitet. Das Werk wurde am 14. Oktober 1883 im Tschechischen Nationaltheater in Prag mit dem Solisten František Ondříček uraufgeführt. Joachim hat das ihm gewidmete Konzert eigentümlicherweise niemals öffentlich gespielt.

